

## Merleau-Ponty – Ein Leben im Kopf

### *No Drugs, no Rock'n Roll*

Keine Skandale, keine Drogen, keine Reisen, nur mäßig viele Frauengeschichten, ein wenig Zigarettenkonsum, keine politischen Schlagzeilen, keine psychoanalytische Therapieerfahrung, kein Nobelpreis, keine Erfindungen oder bahnbrechenden Entdeckungen – worüber und wovon also soll man schreiben, wenn man über Merleau-Ponty ein Buch verfassen will? Über seine Bücher und Manuskripte? Über seine Vorlesungen, seine verwirklichten und vielleicht nicht zu Ende ausgeführten Projekte, seine Ideen, sein Denken und sein Philosophieren? Über seine Besuche im *Café de Flore* und seine Begegnungen mit Simone de Beauvoir und Sartre oder Camus, die alle einen ungleich bewegteren Lebenslauf aufzuweisen hatten als der stille und oft in sich gekehrte Philosophieprofessor Merleau-Ponty? Oder über seine Mutterbeziehung, die über das übliche Maß hinaus intensiv gewesen sein soll, so daß zumindest einige Tiefenpsychologen hellhörig werden und ins Spekulieren geraten könnten?

Untersagt man sich jedoch das wilde Spekulieren und hält sich an die kargen und nackten Daten der Vita des französischen Philosophen Maurice Merleau-Ponty, so scheint sein Leben tatsächlich eher ereignisarm gewesen und – von außen betrachtet – beinahe langweilig verlaufen zu sein. Was haben da nicht manch andere Philosophen an bewegter und gelebter Biographie zu bieten! Arthur Schopenhauer und Friedrich Nietzsche machen im Vergleich zu ihm einen heroischen, Jean-Paul Sartre und Bertrand Russell einen filmreif-dramatischen und weltbürgerlichen, und Karl Marx einen politisch-revolutionären Eindruck. Auch über Martin Heidegger läßt sich (wenngleich nicht immer angenehmes) Aufwühlendes berichten, und selbst von Immanuel Kant, dem man nun wirklich keinen sonderlich abenteuerlichen Lebenslauf nachsagen kann, gibt es letztlich mehr Anekdoten und Geschichten zu erzählen als über Merleau-Ponty.

So überrascht die Reaktion einiger Verlage und ihrer Lektoren auf die Anfrage des Autors dieses Buches über Merleau-Ponty nicht, ob sie denn Interesse hätten, das entstehende Manuskript bei sich erscheinen zu lassen. Besonders eindeutig fiel die Antwort eines Lektors aus, der schon vielen Biographien zur Geburt verholfen hat und bereits seit Jahren eine biographische Reihe eines ziemlich renommierten Verlagshauses betreut: »Merleau-Ponty«, so meinte er, »hat zu viel gedacht und zu wenig erlebt. Solche Figuren ziehen nicht!«

Vielleicht liegt es tatsächlich auch an diesem (Miß?-)Verhältnis zwischen Erlebtem und Gedachtem, daß sich bisher weder im deutsch- noch im französischsprachigen Raum Schriftsteller dazu entschließen mochten, das Leben und Werk eines der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts umfassend darzustellen. Zwar gibt es einige ungemein klug und konzise geschriebene Bücher und Aufsätze über einzelne Gesichtspunkte des Merleau-Pontyschen Denkens und Lehrens; in ihnen wird seine Vita mehr oder minder summarisch und *en passant* abgehandelt. Aber Gesamtdarstellungen wie etwa über Henri Bergson, über Jean-Paul Sartre und Simone de Beauvoir oder auch über Albert Camus fehlen.

Neben dem eventuellen Zuwenig an berichtenswerten Ereignissen, Abenteuern und *Events* stößt jeder, der sich mit der Biographie Merleau-Pontys beschäftigt, außerdem auf ungewöhnlich dürftige Mitteilungen, was die Angaben des Philosophen über sein eigenes Leben anbelangt. Der Denker hat es uns nicht leicht gemacht, über ihn und seine Existenz Gesichertes zu berichten; denn weder ein Briefwechsel noch Tagebücher oder gar autobiographische Texte sorgen dafür, daß der Mensch Merleau-Ponty und sein Lebenslauf für uns durchsichtig werden. Der Philosoph hat sich gekonnt versteckt und unsichtbar gemacht und seine Privatsphäre zu schützen gewußt.

Nun könnten wir uns auf einen tiefenpsychologisch-hermeneutischen Standpunkt zurückziehen und darauf verweisen, daß in jedem Satz und jedem Text Merleau-Pontys der ganze Mensch anwesend ist; denn jeder Philosoph denkt und schreibt so, wie sein Wesen und sein Lebensgesetz es ihm erlauben. Somit muß man nur sein Werk sehenden und verstehenden Auges lesen und erkennt in ihm die menschlichen und charakterlichen Umriss des Philosophen. Obgleich wir später auf diesen Zugang zu Merleau-Ponty tatsächlich zurückkommen und uns außerdem Gedanken über die Scheu des Denkers machen werden, sein privates Leben der Öffentlichkeit zu zeigen, wollen wir doch in diesem Eingangskapitel eine ganz konkrete biographische Skizze über ihn versuchen.

Damit wir bei diesem Versuch Merleau-Ponty nicht nur »erfinden«, sondern auch mit der konkreten geschichtlichen Person des Philosophen übereinstimmen, greifen wir auf einige Bücher oder Texte zurück, die z.B. Simone de Beauvoir, Jean-Paul Sartre oder andere Schriftsteller verfaßt haben, die mit Merleau-Ponty mehr oder minder eng befreundet waren und ihn zum Teil sehr gekonnt beschrieben und charakterisiert haben. Insbesondere in de Beauvoirs autobiographischen Schriften (*Memoiren einer Tochter aus gutem Hause*, 1958; *Der Lauf der Dinge*, 1963), in ihrem Buch *Die Mandarins von Paris* (1954) sowie in den Briefen an Sartre taucht Merleau-Ponty (bisweilen unter dem Pseudonym Jean Pradelle) mehrmals und ausführlich auf.

Aber auch Jean-Paul Sartre in seinem Essay *Über Merleau-Ponty*<sup>1</sup> oder Jacques Lacan in seiner Skizze *Maurice Merleau-Ponty*<sup>2</sup>, die beide nach dem Tod des Philosophen in *Les Temps Modernes* erschienen sind, geben einige Hinweise auf das Leben und das Wesen von Maurice Merleau-Ponty. Des

weiteren finden sich manche Spuren von Merleau-Ponty (oder, wie Sartre ihn manchmal nannte, von »Pontimerle«) in den Briefen Sartres an Simone de Beauvoir und in seinen Tagebüchern.

Außerdem haben etwa Claude Lévi-Strauss, Émmanuel Lévinas, Jean-Toussaint Desanti oder Paul Ricœur in kleineren Essays Erhellendes über Begegnungen mit Merleau-Ponty, über sein Leben, vor allem aber über einzelne Aspekte seines Werkes geschrieben; einige dieser Abhandlungen sind inzwischen übersetzt worden und auf Deutsch im Sammelband *Leibhaftige Vernunft*<sup>3</sup> abgedruckt. Auf diese Veröffentlichungen werden und müssen wir ebenfalls zurückgreifen, wenn wir uns auf den nächsten Seiten anschicken, das Leben des Philosophen Maurice Merleau-Ponty zu erzählen und nicht nur zu erfinden.

Merleau-Ponty wurde 1908 in der südwestfranzösischen Kleinstadt Rochefort-sur-Mer als zweites von insgesamt drei Kindern geboren. Sein Elternhaus und seine Vorfahren waren vom Katholizismus geprägt und wiesen als Berufe vorrangig Ärzte und Offiziere auf. Der Vater von Maurice war als Marine-Offizier oft aushäusig, was wohl ganz entscheidend mit dazu beitrug, daß Madame Merleau-Ponty in La Rochelle, wo die Familie lange Zeit lebte, die Geliebte eines Universitätsprofessors war. Maurice und seine jüngere Schwester entstammten dieser Beziehung; sein älterer Bruder hingegen war leiblicher Sohn von Monsieur Merleau-Ponty.

Diese Verhältnisse waren in La Rochelle stadtbekannt. Bei Festivitäten saß der Professor zwischen seiner Ehefrau und Madame Merleau-Ponty, und auch ansonsten kümmerte er sich liebevoll um seinen außerehelichen Nachwuchs. Für die Kinder freilich, die alle den Namen des abwesenden Marine-Offiziers trugen, galt Monsieur le Professeur als guter Freund der Familie. Über die wahren Hintergründe seiner Abstammung wurde Maurice Merleau-Ponty erst viele Jahre später unter für ihn ziemlich traumatischen Umständen aufgeklärt.

Vorerst aber erlebte der kleine Maurice eine scheinbar sorgenfreie und – eigenen Angaben zufolge – beinahe paradiesische Kindheit, die allerdings eine merkliche Zäsur erfuhr, als Monsieur Merleau-Ponty 1911 völlig überraschend verstarb. Die nun verwitwete Madame zog mit ihren drei Kindern zuerst nach Le Havre und dann nach Paris, so daß Maurice nicht nur seinen Nennvater verloren hatte, sondern ab seinem dritten Lebensjahr auch auf seinen leiblichen Vater – Monsieur le Professeur – verzichten mußte.

Diese Ereignisse sind wohl hauptsächlich dafür verantwortlich zu machen, daß sich Maurice Merleau-Ponty in seinem weiteren Leben eng an seine Mutter und an seine jüngere Schwester angeschlossen hat. Das »männliche Prinzip« muß ihm damals als fragwürdig und fragil und die Identifikation mit den Vätern als keine ganz unproblematische Aufgabe erschienen sein. Anders aber als Jean-Paul Sartre, der ebenfalls als kleiner Junge mit dem Tod seines Vaters konfrontiert wurde und seine daraus erwachsenden Lücken der männlichen Sozialisation später mit hypermännlichem Gebaren zu kompensieren trachtete, schlug sich der kleine Maurice auf die »weibliche Seite« und wurde ein stiller, nach-

denklicher, introvertierter und partiell gehemmter Knabe und Jugendlicher. Die männlich-expansiven, lauterer und vitaleren Seiten in seinem Charakter hat er dabei nur eingeschränkt ausgeprägt; Jean-Paul Sartre, mit dem Merleau-Ponty später eng befreundet war, hat ihm in einem Nachruf diesbezüglich regelrecht Quietismus attestiert.

Wie eng Merleau-Ponty mit seiner Mutter auch noch als Erwachsener emotional verbunden blieb, läßt sich übrigens auch daran ablesen, daß er bei ihrem Tod 1953, als der inzwischen bereits berühmte Philosoph schon 45 Jahre alt war, zu Simone de Beauvoir gesagt haben soll, daß er nun mehr als zur Hälfte selber tot sei. Und Sartre schrieb in seinem Essay *Über Merleau-Ponty* bezüglich dessen Verhältnis zu seiner Mutter, er habe »das tiefste Glück besessen, aus dem er erst durch das Alter verjagt wurde.«<sup>4</sup>

Nachdem die Merleau-Pontys zuerst nach Le Havre und dann nach Paris gezogen waren, konnte der inzwischen 16jährige Maurice seine Gymnasialausbildung mit dem *Baccalauréat* abschließen. Über das *Lycée Louis-le-Grand* gelangte er an die *École Normale Supérieure* (ENS), an der er von 1926 bis 1930 *Normalien* wurde und u.a. Jean-Paul Sartre, Simone de Beauvoir und Claude Lévi-Strauss kennenlernte. Letzterer hat übrigens in einem kleinen Essay über Merleau-Ponty zu Recht darauf hingewiesen, daß der Philosoph zeit seines Lebens nicht gealtert sei und auch als 50jähriger noch jugenhafte Gesichtszüge und volles Haar aufwies – möglicherweise ebenfalls ein Zeichen dafür, daß Merleau-Ponty manche männlichen Attribute nur zögernd für sich eroberte und lange Zeit ein »androgynen Junge« blieb.

Mit sicherem Instinkt wandte sich Merleau-Ponty an der *École Normale Supérieure* der Philosophie als seinem bevorzugten Studienfach zu. Als er später einmal nach den Motiven und Beweggründen für diese frühe Entscheidung befragt wurde, antwortete er lapidar und ohne lange zu überlegen: »An dem Tag, an dem ich zum ersten Mal den Philosophieunterricht besuchte, wußte ich, daß Philosophie das einzige war, was ich machen wollte. Für mich bestand diesbezüglich weder damals noch irgendwann seither der geringste Zweifel.«

An der ENS, die als Frankreichs Eliteschule zukünftige Professoren, Diplomaten, hohe Beamte und führende Politiker und Unternehmer ausbildete, gehörte Maurice Merleau-Ponty schnell zu den Besten. Bei den Prüfungen in Philosophie im Juni 1927 etwa standen drei Namen an der Spitze: Simone de Beauvoir, Simone Weil und Maurice Merleau-Ponty. Diese Reihenfolge war Grund genug für den jungen Philosophie-Studenten, die auf Platz eins rangierende junge Dame näher kennenzulernen. In ihren *Memoiren* beschreibt de Beauvoir, daß sie damals sofort vom klaren Gesicht, dem samtigen Blick und dem schülerhaften Lachen Merleaus angezogen war. Von da an verabredeten sie sich beinahe täglich zu Spaziergängen im Jardin de Luxembourg, wobei die resolute Simone bald bemerkte, daß Maurice in seinem ganzen Wesen etwas ungemein Ausgleichendes und Ausgeglichenes verkörperte.

Für de Beauvoir stand ziemlich bald fest, daß aus der Bekanntschaft mit Merleau-Ponty eine wichtige und feste Freundschaft, aber keine Liebe werden würde. In seiner heiteren und gelassenen Gegenwart verloren viele Themen für sie ihre metaphysische oder existentielle Schwere, und die Klarheit seiner Gedanken, die er angeblich selten oder nie mit Affekten vermengte, bot der jungen Studentin wohlthuende Orientierung. In *Der Lauf der Dinge* schreibt sie – allerdings erst in den 60er Jahren und nach dem Tod Merleau-Pontys – über ihren Freund:

Daß wir beide eine fromme bürgerliche Kindheit hinter uns hatten, war eine Brücke zwischen uns, aber unsere Reaktionen waren unterschiedlich. Er sehnte sich – im Gegensatz zu mir – noch immer nach dem verlorenen Paradies. Er suchte die Freundschaft alter Leute und war mißtrauisch gegen die Jugend, die ich bei weitem dem Alter vorzog. Er hatte in seinen Schriften eine Vorliebe für Nuancen und drückte sich zögernd aus – ich war für klare Entscheidungen. Er interessierte sich mehr für die Randbezirke des Denkens, für die dunklen Seiten des Daseins als für den festen Kern. Bei mir war das Gegenteil der Fall. Ich schätze seine Bücher und Essays, fand aber, daß er Sartres Ideen schlecht verstanden hatte. Ich brachte eine Schärfe in unsere Diskussionen, die er lächelnd über sich ergehen ließ.<sup>5</sup>

Außerdem registrierte de Beauvoir bei Merleau-Ponty noch einen weiteren Unterschied zu ihr: Er konnte und wollte seine gesamte Lebensspannung und -aktivität in Geistigkeit, Reflexion und philosophisches Denken verwandeln, wohingegen sie selbst auf dem Sprung nach Taten und nach dem »wirklichen Leben« war. Jean-Paul Sartre, den Simone de Beauvoir kurze Zeit später ebenfalls an der ENS kennenlernte und mit dem sie bald eine Liebesbeziehung begann, paßte in diesem Punkt wegen seines großen Hungers nach Leben und noch mehr Leben viel besser zu ihr.

An der *École Normale Supérieure* hatten sich unter den *Normaliens* zwei Lager gebildet: Auf der einen Seite standen die linksgerichteten Sozialisten, zu denen man etwa Raymond Aron, Paul Nizan, Jean-Paul Sartre und auch Simone Weil zählte, wohingegen auf der anderen Seite die »militanten Katholiken« positioniert waren, zu denen sich z.B. Maurice de Gandillac, Pierre-Henri Simon, Robert Brassilach und eben auch Maurice Merleau-Ponty rechneten. Der letztere nahm allerdings bald eine Zwitterstellung ein. Zwar besuchte er noch die Messe und ging fleißig zur Kirche (vor allem, um seine Mutter nicht zu kränken), aber an den Glaubensinhalten und Ritualen meldete er bereits damals Zweifel an.

Unter den Studenten galt Merleau-Ponty als ziemlich arbeitsfähig, strebsam, ehrgeizig und wohlorganisiert. Er liebte das stundenlange und geduldige Nachdenken über scheinbare Quisquilien, die ihm bei seiner stillen Art des Lesens und Studierens aufgefallen waren. Laute Töne und krudes Auftreten waren ihm verhaßt, und rohe Sitten, Eskapaden und Obszönitäten aller Art stießen auf seinen energisch-zähen Widerstand.

Es ist überliefert, daß Merleau-Ponty und seine Freunde einmal mit einigen ihrer Kommilitonen wegen diverser nicht ganz vornehmer Lieder, die sie gerade sangen, in heftigen Streit gerieten, worauf sich die Rabauken auf ihn stürzen wollten. In dieser Situation soll Jean-Paul Sartre, selber kein Kind von vornehmer Zurückhaltung, dazwischen gegangen sein und die rüpelhafte Clique zur Raison gebracht haben – eine Aktion, welche die langjährige und überaus intensive Freundschaft zwischen ihm und Merleau-Ponty mitbegründet haben soll.

In die Zeit an der ENS fiel auch die erste ernsthafte Liebschaft Merleau-Pontys mit einer jungen Frau. Über Simone de Beauvoir hatte er Kontakt zu deren Freundin Élisabeth L..., die in den *Memoiren* kurz Zaza oder Zaza Mabile genannt wird, gefunden, welcher sich recht schnell zu einem Liebesverhältnis entwickelte. Élisabeth galt als eine Frau mit scharfem Verstand, die sich neben ihren intellektuellen Fähigkeiten auch noch dadurch auszeichnete, daß sie wie ein Junge auf Bäume kletterte, Tennis spielte, Reisen nach Italien unternahm und eine Zeitung mit dem Titel *Chronique familiale* redigierte, die sie an die weitverzweigte Verwandtschaft verschickte. Nicht nur Maurice Merleau-Ponty und Simone de Beauvoir bewunderten Zaza ob all dieser Qualitäten.

Als sich die Liebelei zwischen Zaza und Maurice nach und nach zu einer festen Beziehung auswuchs und sogar die Idee einer Heirat ventiliert wurde, traten die Eltern von Élisabeth auf den Plan. Als großbürgerlich gesinnte und relativ wohlhabende Menschen waren sie zwar nicht generell gegen eine Verbindung ihrer Tochter mit dem ziemlich mittellosen, aber ungemein klug und charmant wirkenden Merleau-Ponty. Sie legten allerdings Wert darauf, daß ihr zukünftiger Schwiegersohn aus einem ehrbaren Hause kam, und erkundigten sich deshalb in La Rochelle nach den Abstammungsverhältnissen des Kandidaten. Dabei wurde das ehemalige delikate Beziehungsgeflecht der Merleau-Pontys offenbar, was ein sofortiges Distanzmanöver der L... nach sich zog.

Ohne ihre Tochter über die Hintergründe aufzuklären, untersagten sie Zaza den weiteren Umgang mit Maurice. Dieser wurde nach einiger Zeit vom Vater Élisabeths über die skandalträchtigen Ergebnisse seiner Erkundigungen in Kenntnis gesetzt, was bei dem jungen Merleau-Ponty regelrechte Bestürzung auslöste, da er befürchtete, seine prekären Familienverhältnisse könnten ans Tageslicht kommen. Nach einigem Hin und Her solidarisierte er sich letztlich mit den Eltern von Elisabeth wie auch mit seiner Mutter und verzichtete auf Zaza, was diese – da sie lange im Unklaren über die eigentlichen Beweggründe ihrer Familie und ihres Geliebten gehalten wurde und die moralinhaltigen Argumente ihrer Umgebung nicht akzeptierte – nur schwer einordnen konnte. Es kam zu heftigen emotionalen Reaktionen aller Beteiligten, ohne daß eine Klärung herbeigeführt worden wäre.

Schließlich erkrankte Élisabeth an einer sonderbaren Krankheit, die mit hohem Fieber, deliranten Episoden und rapidem Gewichtsverlust einherging. Mehrmals lag sie in Kliniken, wo sie halb im Wahn nach ihrer Geige, nach

»Maurice, Simone und Champagner« verlangte. Nach nur wenigen Wochen starb sie, was bei ihrer Familie ebenso wie bei Merleau-Ponty abgrundtiefe Betroffenheit und massive Schuldgefühle auslöste. Simone de Beauvoir kommentierte diesen schrecklichen und tragischen Ablauf mit den Worten: »Herr, wie du mich die Tugend hassen machst!« Und Jean-Paul Sartre sah sich neuerlich in seiner Meinung bestärkt, daß »die Familie ein Nest voll Scheiße« sei.

Die Vorsicht und Zurückhaltung, die Merleau-Ponty in bezug auf eine feste Bindung mit Zaza an den Tag gelegt hatte, sollte sich auch in seinen späteren Beziehungen zu Frauen wiederholen. Er war und blieb ein Mann, der emotional stark an seine Mutter gebunden war und daher einerseits nicht die innere Freiheit besaß, sich voll und ganz mit einer anderen Frau zu verbinden, andererseits aber deshalb auch die Einschränkungen und Bedrängnisse kannte und meiden wollte, die eine derart intensive Beziehung (wie diejenige zu seiner Mutter) mit sich bringen kann.

Da war es nur zu verständlich, daß der junge Maurice Merleau-Ponty sich lieber den scheinbar harmlosen und ungefährlicheren Abenteuern der Intellektualität und des Denkens widmete. Eine Liaison mit einer Ideologie, einer Weltanschauung, einer wissenschaftlichen oder philosophischen oder künstlerischen Schulrichtung einzugehen, verspricht für ängstliche, weil ehemals bedrängte Menschen in den meisten Fällen mehr Freiheit und Beweglichkeit als die frühe und feste Bindung in einer Liebesbeziehung. Der Geist und das Imaginäre sind oft die Heimat der furchtsamen Gemüter, die gleichzeitig mit der Freiheit und der Unendlichkeit liebäugeln und ihr Dasein nur schwer im Endlichen unterzubringen vermögen.

### *Philosophische Lehrjahre*

Dementsprechend ernsthaft und mit Eifer stürzte sich Merleau-Ponty in die Lektüre wissenschaftlicher und philosophischer Werke. Zu den frühen philosophischen Lehrern, die er schon in den 20er Jahren kennenlernte, zählte u.a. Léon Brunschvicg (1869-1944). Dieser vertrat eine idealistische und am Neukantianismus orientierte Philosophie, der er die Aufgabe zuwies, den Einzelwissenschaften und ihren Methoden gegenüber Kritik zu üben und gleichzeitig die schöpferische Wirksamkeit des Geistes zu begreifen. Außerdem arbeitete er an einer Überwindung der akusmatischen (gläubig hinnehmenden) Stufe der Kulturentwicklung; insbesondere durch die Freisetzung geistiger Potenzen im Einzelnen und in der Gesellschaft erhoffte sich Brunschvicg ein Absterben des religiösen Glaubens.

Wie hochangesehen die Philosophie Brunschvicgs in den 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts in Frankreich war, wird auch an einer Beurteilung Merleau-Pontys deutlich, die dieser bei einem Vortrag in der *Cité Universitaire de Paris* im Jahre 1959 abgeben hat. Damals meinte er:

La plus importante des pensées philosophiques de l'époque en France était celle de Léon Brunschvicg,<sup>6</sup> [Die wichtigsten philosophischen Gedanken jener Zeit waren diejenigen von Léon Brunschvicg.]

Neben Brunschvicg und seinen Schriften gehörte vor allem auch Henri Bergson (1859-1941) für den jungen Merleau-Ponty zu seinen prägenden philosophischen Impressionen. Auch Bergson war – viele Jahre vor Merleau-Ponty – Schüler an der ENS gewesen, hatte dann als Gymnasiallehrer zuerst in der Provinz und später in Paris gearbeitet und während dieser Zeit mehrere Bücher veröffentlicht, darunter etwa *Essais sur les données immédiates de la conscience* (Zeit und Freiheit. Eine Abhandlung über die unmittelbaren Bewußtseinstatsachen) und *Matière et mémoire. Essai sur la relation du corps à l'esprit* (1896), das in deutscher Sprache unter dem Titel *Materie und Gedächtnis. Eine Abhandlung über die Beziehung zwischen Körper und Geist* 1919 erschienen ist.

Aufgrund dieser Publikationen eröffnete sich für Henri Bergson im Jahre 1900 die Möglichkeit, am hochangesehenen *Collège de France* zu professoralen Ehren zu gelangen. Über zwei Jahrzehnte lang lehrte der inzwischen weit über Frankreich hinaus bekanntgewordene Schriftsteller-Philosoph seine Philosophie des »Bergsonismus«, eine Lebens-Philosophie, die der alleinigen Dominanz der Naturwissenschaften Paroli zu bieten versuchte. Vor allem zu seinen legendären Freitags-Kollegs strömte *tout Paris*, um den eher als zart und in sich gekehrt wirkenden Gelehrten zu hören, dessen Habitus und äußere Erscheinung an einen vornehmen Aristokraten erinnerte und dessen Augenpartie von manchen mit derjenigen einer weisen Eule verglichen wurde. Insbesondere die Atmosphäre der Weisheit, die Bergson um sich zu verbreiten wußte, seine mehr vorsichtige denn zupackende Art des Denkens sowie seine ungemein feinsinnige und zartfühlende Intuition, mit der er die Welt erfaßte und beschrieb, müssen für Merleau-Ponty und sein eigenes Wesen äußerst attraktiv gewirkt haben.

Ab der Mitte seines Lebens wurde Henri Bergson mit reichlichen Auszeichnungen und Ehrungen versehen: Man wählte ihn als Mitglied in die *Académie Française*, der Heilige Stuhl setzte seine Bücher 1914 auf den Index der verbotenen Bücher (was in gewissen Kreisen durchaus als exquisite Auszeichnung empfunden wurde), man betraute ihn während des Ersten Weltkriegs mit diplomatischen Aufgaben und erkannte ihm – als Höhepunkt seiner philosophisch-schriftstellerischen Arbeiten – 1927 den Nobelpreis für Literatur zu, den er vor allem für seine Publikation *L'Évolution créatrice* (1907) erhielt, die in deutscher Sprache als *Schöpferische Entwicklung* (1912) veröffentlicht wurde. Auch nach seiner Emeritierung blieb Bergson als publizierender Philosoph aktiv. Besonders zu erwähnen ist sein Alterswerk *Les Deux sources de la morale et de la religion* (1932), das 1933 unter dem deutschen Titel *Die beiden Quellen der Moral und der Religion* erschien.

In den letzten Jahrzehnten seines Lebens war Bergson in Frankreich und darüber hinaus auch in Europa eine Art »Institution« der Philosophie gewor-



den, und als solche hatte er gewiß enormen Einfluß auch auf Merleau-Ponty, der ihm in der zurückgezogen-meditativen Art des Denkens und Forschens ebenso wie in der Interpretation des Philosophen als eines fragenden Weisen nachzueifern bestrebt war. Obwohl Merleau-Ponty kein Bergsonianer wurde, finden sich Spuren dieses Denkers allenthalben in seinem Werk. Erwähnenswert ist außerdem, daß Merleau-Ponty als gestandener Philosoph ab dem Jahre 1952 den ehemaligen Lehrstuhl Henri Bergsons am *Collège de France* überantwortet bekommen und damit zumindest indirekt dessen Nachfolge angetreten hat. Und ebenfalls angemerkt werden darf, daß sich Merleau-Ponty in seiner Antrittsvorlesung am *Collège de France* mehrmals und durchaus wohlwollend auf Bergson und dessen Philosophie bezogen hat.

Die Jahre nach seinem Studium sahen Merleau-Ponty – ähnlich wie Sartre – zuerst als Philosophielehrer in der Provinz; in den Jahren zwischen 1931 und 1935 unterrichtete er Philosophie an den Lyzeen in Beauvais und Chartres. Danach kehrte er nach Paris zurück und schlüpfte in die Rolle eines *agrégé-répétiteur*, eine Art ›Einpauker‹, an der ENS, just also an jener Eliteschule, an der er selbst seine Ausbildung als Philosoph erhalten hatte.

Zu den ersten Schülern, denen Merleau-Ponty an der ENS in seiner Funktion als Repetitor die Grundzüge der Philosophie nahebrachte, gehörte Jean-Toussaint Desanti, der sich während des Zweiten Weltkrieges zusammen mit Merleau-Ponty der Widerstandsgruppe *Socialisme et Liberté* um Jean-Paul Sartre angeschlossen und später als überzeugter Kommunist einen Namen gemacht hat. Dieser schrieb über seinen Lehrer:

Als ich 1935 Merleau-Ponty kennenlernte ..., ärgerte er sich über den Zustand der Philosophie in Frankreich und suchte den Weg der Erneuerung. Er war siebenundzwanzig Jahre alt – wir, seine Schüler, waren etwas mehr als zwanzig. Er hatte die damals verfügbaren Schriften Husserls bereits alle gelesen. »Lesen« hieß für ihn, »die Bedeutung des Textes erneut in Bewegung setzen.« ... Wichtig war für ihn das Neuerlernen des Sehens durch Husserl, die Anpassung dieses Sehens an die strengen Anforderungen einer Reflexion, die Aufklärung sucht. Auf diese Weise wurde er ... zum Phänomenologen.<sup>7</sup>

Bis zum Zweiten Weltkrieg blieb Merleau-Ponty als Repetitor tätig. Bereits in diesen Jahren beschäftigte er sich neben der Phänomenologie als seinem philosophischen Hauptfach auch mit Fragen der Gestaltpsychologie, der Entwicklungspsychologie und der Neurologie und übte für sich ein interdisziplinäres Denken und Forschen ein, das ihn während der kommenden Jahre als Philosoph nie mehr verlassen sollte, und das zu einem seiner herausragenden Qualitätsmerkmale geworden ist. Die Integration des positiven Wissens der Wissenschaften in das spekulative Denken der Philosophie und *vice versa* bedeutete für Merleau-Ponty eine Gewähr dafür, seinen eigenen Erkenntnisprozeß in Schwung zu halten; gleichzeitig schien ihm damit am ehesten der Geist der Husserlschen Phänomenologie verwirklicht.